Nro. XLV.

# Der Sammler.

## Ein Unterhaltungs-Blatt für gebildete Leser.

Dienstag, den 7ten Juni 1825.

### Die Handschuhe.

Ein Vortrag für Damen.

(Beschluß.)

Jeder deutsche Biedermann reicht dem Andern zum Zeichen der Freundschaft die Rechte; aber werden Sie es mir glauben, daß, statt dessen, ehemals die Fürsten sich ihre Handschuhe zusandten? da mußten sie wohl gegenseitig die Handschuhe drücken, und das Zeichen für die That nehmen, wenn sie ihre Treue zu einander ausdrücken wollten? Heute ist das nicht nöthig; da besuchen die Fürsten lieber einander, oder lassen sich durch ihre Gesandten die Hände drücken.

Wenn gedingt wurde (Gericht gehalten) bei unsern Altvordern, lag ein eiserner Handschuh auf der Tafel, damit er an die schwere Hand der strafenden Gerechtigkeit erinnere. Dahingegen zogen die Schöppen (Richter) ihre Handschuh aus, um dadurch ihre Unbestechlichkeit zu beweisen. Heut zu Tage zieht jeder elegante Kaufmannsdiener seine Handschuh aus, wenn er die schmutzige Münze seines Käufers einstreichen will. Pilatus zog auch die Handschuh aus, und wusch sich, um nicht mit bekleideter Hand das Urtheil zu fällen — und doch hatte er sich bestechen lassen, sey es durch Geld oder durch Furcht wegen früherer Ungerechtigkeiten.

Wenn der Vasall, besonders bei den Franken, die Lehn empfing, so zog er die Handschuh aus; ja unter dem Könige Eduard II. (1307 — 1327) war es in England sogar üblich, dem Verbrecher vor der Hinrichtung die Handschuh auszuziehn. Das Einweihungszeichen im Lehne war, außer viel anderm Prunke, auch der Handschuh; jedem deutschen Kaiser wurde bei der Krönung purpurne Handschuhe angezogen; jeder französische König erhält bei der Krönung geweihte Handschuhe; eben so legen Päbste und Bischöfe bei großen Feierlichkeiten Handschuhe an, um die Verbindung der geistlichen mit der irdischen Macht dadurch

zu bezeichnen. Ob es wohl die Bischöfe jetzt auch noch thun, welche vom Staate besoldet werden? Als ein Zeichen der kanonischen Verlobung, erhielt jeder Bischof, sobald er in seine Kirche eingeführt wurde, Ring, Stab und Handschuhe; dieß war, nach Dufresne, besonders seit dem eilften Jahrhundert unter den Sachsen der Fall. Ja man mußte früher sogar, als Lehnsgebühr, ein Handschuhgeld bezahlen.

Häufig geschah es auch, daß man dem Geistlichen, welcher ein Kind taufte, und der Dame, mit welcher man zu Gevatter stand, ein paar Handschuh schenkte: hatte nicht die Kirche diese heilige Handlung zu einer (geistigen) Verwandschaft gestempelt, welche sogar die Ehe unter Gevattersleuten hinderte? Aus der Kirche scheint diese Sitte auch auf die Universitäten übergegangen zu seyn. So wurden ehemals in Gießen dem neuen Doktor ein paar Handschuh überreicht; und die theologische Facultät zu Jena schenkte ehemals den bei einer Promotion anwesenden Doktoren ein paar Handschuh zur Erinnerung des gelehrten Bundes.

Man hat aber auch wunderthätige Handschuhe. In Durham sieht man nahe an der Thüre der Kathedralkirche das Grabmal des heiligen Padulet. Dieser Heilige besaß einen Handschuh, aus welchem er, sobald er hineinlangte, so viel Geld, als er benöthigt war, herauslangen konnte. Nicht wahr, meine Damen, ein solcher Handschuh würde ihnen angenehm seyn? da dürften sie den mürrischen Ehemann nicht angehn, wenn die Putzhändlerin käme. Aber, hören Sie nur: so viel, als er nöthig hatte, fand er darin; und der genügsame Padulet, in seiner Kutte bedurfte sehr wenig, weniger noch als ihre Ehemänner Ihnen mit freundlichem Gesichte geben werden. Und dafür ließ Padulet noch Kirchen bauen! so viel ersparen Sie wohl nicht von Ihrem Nadelgelde?! — Bischof Evermod von Ratzeburg wußte einst in frommer Andacht nicht, wohin er seine Handschuh legen sollte; denn auf die geweihte Stätte des Altars wollte es sich nicht schicken, und ohne Handschuhe mußte er doch in seinem heiligen Amte manches verrichten. Siehe da half ihm die Galanterie der unsichtbaren Geister! seine Handschuhe blieben in der Luft schweben, und hingen ohne äußre Beihilfe höchst zierlich so, daß er jedesmal, wo er ihrer benöthigt war, seine Hände wieder in sie hineinstecken konnte.

Nun erlauben Sie mir, theure Damen, noch vom Mißbrauch der Handschuhe zu sprechen. Ich wage es nicht, die Sitte, nach welcher Sie auch in der Nacht sich damit bekleiden, dafür zu erklären; denn ich fürchte mich vor Ihren Nadeln (nicht Nägeln) und bin auch zu wenig in den Künsten, wodurch Sie so leicht sich Beifall erwerben, bewandert, als daß ich dergleichen mir anmaßen sollte, vielmehr werde ich es billigen, sobald sie auf keine andere Weise sich in der Liebe Ihrer Eheherrn zu befestigen wissen. Eben so gestehe ich Ihnen gern parfümirte Handschuhe zu, besonders wenn Sie wissen, daß Sie dieselben aus vernünftigen Gründen nöthig haben. Endlich ist es auch billig, Ihnen zu erlauben, in Ihre Handschuhe, wo am Finger die Diamanten prangen, kleine ovale Löcher einzuschneiden. Kehren Sie sich nicht an die unfreundlichen und trübseligen Menschen, welche dabei über menschliche Eitelkeit seufzen. Wollen Sie aber den Rath eines Freundes annehmen — und der bin ich wirklich! — nun, so ziehen Sie an ihre weißen, niedlichen Fingerchens nur Handschuhe von Filetseide an, und befreien Sie die zarte Hand mit ihren blitzenden Steinen in der Gesellschaft bald von ihrer neidischen Hülle. Bezaubern, fesseln werden Sie dadurch; aber gewiß nicht . . . . . .

vergiften; denken Sie, vergiften! Ja, auch vergiftete Handschuhe hat es gegeben. Durch ein giftiges Geschenk dieser Art wurde Kaiser Otto III., das Wunder der Welt, von einer eifersüchtigen Italienerin hingerichtet. Die liebenswürdige Jeanne d' Albert, Königin von Navarra, Mutter Heinrich des Großen starb 41 Jahr alt gleichfalls an vergifteten Handschuhen, welche ihr ein meuchelmörderischer Italiener, ein Agent der Gegenparthei, verkauft hatte.

Zu einem Mißbrauche der Handschuhe gehört auch der Fehdehandschuh, und darin werden Sie mir gewiß um so lieber einstimmen, wenn Sie je das Unglück haben sollten, zu sehen, wie er Ihrem Auserwählten zugeworfen wird. Man schickte den Handschuh wohl auch zu, aber bei den Franken war es vorzüglich Sitte, den Handschuh vor dem niederzuwerfen, gegen den man etwas behauptete; dieser hob ihn denn auf, wodurch er sich zum Kampfe anheischig machte. Dieß erinnert mich an die Gottesurtheile — Ordalien, in welchen gleichfalls der Handschuh gemißbraucht wurde. Um seine Unschuld zu beweisen, mußte man glühende Handschuhe von Eisen anlegen. Der Priester weihete mit schrecklicher Beschwörung das Feuer, damit es durch seine Gluth Schuld oder Unschuld an den Tag brächte. Nun mußte der oder die Angeklagte die glühenden Handschuhe anziehen, — aber Sie zittern, geehrte Damen, Sie werden bleich? um Gotteswillen, fallen Sie nur nicht in Ohnmacht! hören Sie doch nur! — die Unschuld wurde nicht unterdrückt, auch die zartesten Finger der angeklagten Frauen gingen unversehrt aus dem molochsähnlichen Handschuhe hervor. Auch das Feuer mit seiner verzehrenden Gluth huldigte dem schönen Geschlechte! triumphiren Sie, freuen Sie sich des Sieges, der überall Sie begleitet! Andere, nämlich stachlichte Handschuhe von Eisen legten die blinden Heiden den christlichen Märtyrern an, um sie ihrem heiligen Glauben zu entfremden; aber hier quoll meist Blut. Gott sey Dank, daß Sie Ihren Glauben nicht mehr so tapfer vertheidigen dürfen! Wer weiß, ob Ihr Glaube an unser Geschlecht solch harte Probe aushalten würde.

Auch in unsern Zeiten mißbrauchte man noch den Handschuh. Wenn der Werber seine Handschuhe auf den Tisch legte, so war dieß eine schändliche Hinterlist; denn rührte ein neugieriger Bauerbursche dieselben an, so war er dem Werber verfallen, oder mußte sich mit schwerem Gelde lösen. Zwar bin ich nur Laie, habe aber gehört, daß die Freimaurer ihren Akoluthen bei der Aufnahme ein paar Handschuhe geben, welche dieselben einst ihrer Braut schenken müssen, die früher oder später dieselben sogar ins Grab mitnimmt. „Und das rechnen Sie auch zu den Mißbräuchen?" höre ich hier oder da die Gattin eines Maurers fragen. In so fern, meine Schöne, als man Handschuhe zum Anziehn braucht, und Sie diejenigen, die Sie mit ins Grab nehmen sollen, nicht anziehn dürfen; sonst wäre es nicht möglich, da ich Ihnen doch ein hohes Alter wünsche.

Nun gebrauchen Sie die Handschuhe, wie Ihr zarter Sinn es für löblich hält; nur mißbrauchen Sie dieselben nicht, und wenden Sie auch all Ihre Gewalt an — und wie groß diese sey, weiß Niemand besser, als ich — damit dieselben von unserm Geschlechte nie, am wenigsten zu Ihrem Schaden, gemißbraucht werden!

Haarfagri.

---

## Kriegslieder.

Nach dem Kriege mag ich gern
Schlachtenlieder lesen;

Sie erfreuen nah und fern
Singelust'ge Wesen:
Singend in den Tod zu ziehn,
Leichten Sinns das Leben fliehn,
Ist nicht Krieger Ehre,
Ist nicht Jesu Lehre.

— r.

## An Wilhelm.

Zähle den Besten dich bei, und halte dich nie zu den Schlechten:
Hält man dich, Wilhelm, für gut, wirst du auch wirklich es seyn.

— r.

## Der Palmen-Markt in Petersburg.

Wohl eben so alt, als das Christenthum in Rußland, ist die Sitte des russischen Bauern, am Palmsonntage in die nächste Stadt zu eilen, und Reiser von der Sahlweide mit den weißen Kätzchens mitzubringen, um sie in der Kirche weihen zu lassen. Ein solches Reis (Werba) wird dann vor das Heiligenbild gesteckt. Diese Sitte ist nach und nach ein Volksfest geworden, und in Petersburg hat sich endlich daraus ein Luxus-Markt gebildet, welchen der Kaiser selbst mit seiner Schwägerin oft besucht. Es wurden diese Reiser nämlich später ausgeputzt — mit Rauschgold, bunten Papierschnitzel, gemachten Blumen und mancherlei Wachsfigürchen, als: Engelsköpfen, Früchten ꝛc. — in Töpfe gesetzt, und schon einige Tage vor Palmarum zum Verkauf ausgestellt. Daraus entstand ein dreitägiger Jahrmarkt, der, wie der Christmarkt, besonders ein Kinderfest geworden ist. Vor den Säulengängen des großen Kaufhauses in Petersburg sind die Reihen Tische gestellt nebst Kasten und anderm Budengerüste, beladen mit den elegantern, aber auch kostspieligern Nachfolgern der alten einfachen Palmreiser, mit tausend gemachten Blumen und Obst in pappenen Körbchen und mit künstlichen Zierstauden in geschmackvollen Töpfen. Ueberall haben sich künstliche Blumen- und Obstgärten gestaltet, und Kinderspielzeug in mannichfacher Form hat sich, einer reichen Abnahme vertrauend, dazu gesellt. In der Nachbarschaft von Moskau *) wenden die Bauern, wohl zehn Meilen in die Runde die lange Winterzeit nützlich dazu an, künstliche Sachen aus Holz oder Pappdeckel, zum Spielzeug für die Kinder zu machen, und dieselben zum Palmenmarkt unter dem Titel: Troitzkoi-Waare, hierher zu versenden. So verwandelte sich dieses Fest nach und nach in einen Markt, welcher nun ein froher Tummelplatz für Petersburgs Kinderwelt geworden ist. Wagen reiht sich hier an Wagen, und aus ihnen schauen, wie aus den Sperrsitzen des Theaters, Groß und Klein auf die künstliche Naturschöpfung, die in Rosen, Nelken, Hortensia, allerlei Obst ꝛc. vor ihm ausgebreitet liegt. Ein schönes Modell des kaiserlichen Schlosses zu Peterhof zog in diesem Jahre besonders die Aufmerksamkeit der Kunstkenner auf sich, und der Ausruf eines armen Knaben, der über seinen schöner, als vorm Jahre geputzten Sahlweidenstrauch sich freute: „was wird mein Heiliger sagen, wenn ich ihm diesen schönen Strauß vorstecken werde!“ ergötzte alle gefühlvolle Herzen. Mehr noch aber zog die Menschenfreunde die Bude einer armen Buchbinderwittwe an, welche, blind, in der Mitte kunstreicher Papparbeiten, die Vorübergehenden versicherte, daß ihre beiden unmündigen Söhne mit Liebe für der Mutter reichlichen Unterhalt sorgten.

*) Das Troitzkoi-Serpiewkloster, das größte und reichste in Rußland, hat 20000 Bauern, ist befestigt, und liegt sechs Meilen von Moskau; einige Soldaten haben dort die Wache. Eine prächtige Hauptkirche und neun schöne Tochterkirchen geben dem Ganzen das Ansehn einer nicht unbedeutenden Stadt, besonders da ringsum ein kleines Städtchen noch sich ausdehnt. In der russischen Geschichte ist es durch die Flucht Peter des Großen ausgezeichnet, welcher von hier aus seine Halbschwester Sophia und die empörten Strelitzen bekämpfte, und den Thron sich eigentlich eroberte.

Oppeln. Redigirt und herausgegeben von C. B. Feistel.